

Vor uns die Sintflut?

Predigt zu Genesis, Kap. 7 und 8 im Rahmen der Predigtreihe „Brüche im Leben“, 8. August 2021
von Pfr. Maximilian Paulin, Luzern/Malters

Um Brüche geht es heute. Um Brüche im Leben. Es ist natürlich ein Bruch, wenn Gott beschliesst, den Menschen mitsamt den Tieren „vom Erdboden zu vertilgen“, wie es in der Erzählung von der Sintflut heisst (Gen 6,7 bzw. 7,4).

Ein Bruch einerseits in Gott selbst oder für Gott selbst, für den Schöpfer in seinem Schöpfungshandeln – Gott erschafft nicht nur, jetzt vernichtet er auch. Er bringt die Schöpfung nicht nur zum Leben, jetzt bringt er der Kreatur auch den Tod.

Ein Bruch, zweitens, für die Menschen. Ein Bruch in dem, wie sie Gott erfahren und Gott handeln sehen. Dabei spiegelt sich in diesem Bruch in der Gotteserfahrung wohl die Art und Weise, wie wir Menschen die Natur erfahren, nämlich ambivalent. Die Natur ermöglicht unser Leben, sie ist unsere Lebensgrundlage, sie liefert uns das, was wir unmittelbar zum Leben brauchen. Sie beraubt uns aber unter Umständen auch dieser Grundlagen. Durch Katastrophen, aber auch ganz einfach durch die Vergänglichkeit, in die sie uns hineinzieht und der sie uns ungerührt überlässt. Was Natur ist, stirbt auch einmal wieder, wird abgelöst von Neuem, das erblüht und wächst. Dass wir Natur nicht nur positiv, sondern tief ambivalent erfahren, zeigt sich selbst noch in der Art und Weise, wie wir die Vorplätze und Umgebungen unserer Häuser und Höfe gestalten: Ein bisschen Natur ist gut, aber immer schön abgegrenzt und zugeschnitten. Wir kontrollieren sie, nicht umgekehrt.

Und natürlich erfahren wir die Ambivalenz der Natur in der Landwirtschaft. Frühere Generationen hat die Unberechenbarkeit der Natur da noch viel mehr und viel existentieller beschäftigt. Auch wenn wir heute vermehrt Extremwetterereignisse beobachten, die uns trotz aller Technologie ernsthaft um die Ernten bangen lassen. Die modernen Technologien federn (noch) vieles ab. Früher bedeuteten Überschwemmungen, Dürre, Missernten nicht nur für die betroffenen Bauernfamilien den Ruin, sie konnten ganze Bevölkerungen in Hunger und Elend stürzen. Die Macht der Fluten über Äcker, Menschen und Tiere – ist es das, was sich in der biblischen und auch den vielen ausserbiblischen Erzählungen von einer mythischen Sintflut spiegelt?

Wenn das Wasser ungebremst kommt, was tut dann Gott – so lautete (und lautet) die existentielle Frage der auf die Natur angewiesenen und ihr ausgelieferten Menschen. Die Antwort – und hier kommt jetzt der Bruch mit einem vielleicht idealisierten Bild von Gott als dem all-guten Schöpfer und Hüter des Lebens – lautet: Auch dieses Wasser kommt von Gott. Von wem auch sonst? Gott ist da aktiv beteiligt. Er befiehlt die Flut, er löst sie aus. „Weil das Trachten des Menschenherzens böse ist von Jugend an“, wie es in der Lesung heisst (Gen 8,21). Vielleicht. Gott muss ja einen Grund haben. Wenn Gott mittels der Natur die Menschen vertilgt, dann weil sie zu viel Schlechtes angehäuft haben oder, denken wir an heute, einfach zu viele sind. Gott gibt, Gott nimmt.

Es wäre nicht der biblische Glaube, wenn es aus diesem Schicksal nicht – wenigstens für eine verhältnismässig kleine Zahl an Erwählten – einen Ausweg gäbe! Nein, Gott ist im Letzten nicht einfach ambivalent oder gar gewalttätig: Er rettet die Erwählten vor dieser blinden Natur (bzw. vor Gott selbst) und gibt dem Noah den Auftrag, das sprichwörtliche Rettungsschiff zu bauen, die Arche

Noah. So integriert der Glaube Israels die ambivalente Naturerfahrung des Menschen und kittet diesen Bruch in Gott, indem er Gott als den zeigt, der den Gläubigen einen Weg weist gerade durch diese Erfahrungen der Ambivalenz, ja der Widersprüchlichkeit hindurch. Der Mensch wird eingeladen, sich auf das Abenteuer mit der Arche Noah einzulassen. Dazu stiftet Gott den Bund mit Noah, im Zeichen des Regenbogens. Und gibt seine Verheissung: „Solange die Erde währt, sollen nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (Gen 8, 22).

*

Nun hängt das Gelingen des Abenteuers Arche Noah aber davon ab, dass sich das Wasser auch wieder zurückzieht. Nach 40 oder 150 Tagen; da sind verschiedene Überlieferungsstränge in den Text eingeflossen. – Und in dieser Hinsicht haben wir Heutigen, so meine ich, nun noch einen weiteren Bruch zu verkraften. Im Unterschied zur archaischen Sintflut wird sich *die* Flut, die uns bevorsteht, nach allem, was wir wissen, *nicht* einfach so wieder zurückziehen. Die Erderwärmung, die das Klima der gesamten Erde auf das Nachteiligste verändert, bleibt. Selbst im günstigsten Szenario, falls es uns gelingt, sie auf einem hoffentlich möglichst niedrigen Wert zu stabilisieren, wird sie sich aufgrund von Kippeffekten über Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende halten. Zu lang für die allermeisten vulnerablen Arten, auf irgendeiner Arche Noah, in einer gut geschützten Nische, durchzuhalten. Und vulnerabel ist letztlich alles, da in den ökologischen Kreisläufen alles jeweils an seinem Ort auf alles anderes an dessen Ort angewiesen ist. Wie vulnerabel auch wir Menschen und unsere Kulturen und Kulturbauten sind, davon haben uns die vergangenen Extremwetterereignisse bereits einen kleinen Vorgeschmack gegeben.

Im Bild gesprochen, gelingt es Gott nicht mehr, die „Quellen der Urflut“ und die „Fenster des Himmels“ zu schliessen. Die Naturprozesse gehen irreversibel in neue Zustände über. Ein apokalyptischer Kontrollverlust Gottes. Jedenfalls des Gottes, wie wir ihn kennen – und lieben: als den Geber und den Hüter des Lebens. Wir lieben ihn, weil wir das Leben lieben. Das Leben, das unergründlich, kraftvoll und schön ist, wie er selbst. Wir hängen an ihm, weil wir an seiner Verheissung hängen. An der Verheissung, zu leben, trotz allem! Nun kann der Herr des Lebens, nach allem, was wir wissen, den Naturgewalten nicht mehr Einhalt gebieten. Wie weit sie gehen, bestimmt (in deterministisch-chaotischen Prozessen) allein die Temperatur. Und die hängt ab von der Konzentration und der Verstoffwechslung von Treibhausgasen.

Gott weiss, „das Trachten des Menschenherzen ist böse von Jugend an“. Oder sagen wir's so: Der Mensch sucht natürlicherweise zunächst einmal seinen eigenen kleinen Vorteil. Wenn der auch der auch noch so kurzfristig und eitel, vergänglich ist. Das weiss Gott. Er hat wohl damals zu hart dreingeschlagen. Aber heute, da ist er doch allzu untätig bei dem, was wir gerade vermässeln. Um den Preis eines Bruches mit seiner Verheissung (dass er also seine eigene Verheissung, sein Versprechen, nicht mehr einlösen wird können). Oder wie sehen Sie das?